Jesus als Hasch-Ersatz

Autor(en): **Gyssling, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **55 (1972)**

Heft 4

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-411981

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

7 6 V

Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

Nr. 4 55. Jahrgang Aarau, April 1972

Sie lesen in dieser Nummer ...

Von den «heiligen» Kühen der Schweiz
Die Blutschuld der Kirche in Irland
Lasst Zahlen sprechen
Erziehung
Die Mitmenschen und Mitbrüder «Jesuiten»
Interessantes aus Belgien
Die Militärdienstverweigernden Pfarrer
Aus meinem Tagebuch

Jesus als Hasch-Ersatz

Die «Jesus-People»-Welle beginnt immer mehr, nach Amerika nun auch Europa zu überfluten. Wir haben schon auf die ersten Spritzer hingewiesen, die ihre Wogen in der Schweiz verursachten, und können heute feststellen, dass sie sich seither weiter ausgedehnt haben. Auf der Zürcher Bahnhofstrasse tauchen nachts Prediger auf, die von einem Podest aus Seifenkisten fanatische und hörbar eingelernte, keineswegs vom Heiligen Geist eingegebene Ansprachen halten. Passanten werden mit Tonbandgeräten interviewt und nach ihrer Meinung über Jesus befragt, aufgeklebte oder aufgenähte Schildchen mit dem Bekenntnis zu Jesus sind auf den Kleidungsstücken der jungen Leute zu sehen. Und all das vollzieht sich meist mit Gitarrenbegleitung.

Das kirchliche Establishment und auch das nichtkirchliche beginnen diese Bewegung bei aller Abneigung gegen ihr hysterisches Sektierertum allmählich mit etwas freundlicheren Augen anzusehen. Papst Paul VI. allerdings spricht von dieser Jesus-Welle als von einer durch die vorgängige Propaganda der illustrierten Zeitschriften ausgelösten «Epidemie», aber Kardinal Jäger, der Erzbischof von Paderborn, hält eine Verkündung des Evangeliums in Begleitung von Beat-Musik durchaus für möglich. In Hamburg, aber auch in Basel und in anderen Städten wurden dieser neuen Bewegung Kirchen für ihre Zusammenkünfte zur Verfügung gestellt. Irgendwie erscheint sie als eine nicht uniformierte Fortsetzung der Heilsarmee mit etwas mehr Anfängerelan und weniger Bekehrungsroutine. Was dem «Jesus-People» eine gewisse Sympathie beim gutsituierten Bürgertum und auch bei einigen Klerikern eingetragen hat, ist, dass die neuen Jesus-Jünger Front gegen den Drogenmissbrauch machen. Als Ersatz für Haschisch und Marihuana empfehlen sie «Lass Jesus in dein Herz einziehen, dann brauchst du keine Drogen mehr». Die Bewegung, die übrigens auch die Sexualauffassungen der Kirchen teilt, gilt also als Bundesgenosse gegen die sich ausbreitende Rauschgiftsucht und gegen sexuelle Hemmungslosigkeit der Jugend.

Nun hat ja schon Karl Marx die Religion als Opium für das Volk bezeichnet, so dass ein ekstatischer Jesuskult als Hasch-Ersatz keineswegs überraschend kommt. Beiden Berauschungsmitteln, dem Jesuskult und den Drogen, ist eigen, dass sie diejenigen, die sich ihnen ergeben haben, der Wirklichkeit entfremden, zur Flucht aus ihr führen und damit die Menschen für das untauglich machen, was ihre eigentliche Aufgabe ist, nämlich die Wirklichkeit dort, wo sie unbefriedigend ist, zu verändern, wie tiefgreifend solche Veränderungen auch sein mögen, und dort, wo uns die Welt in Schönheit entgegentritt, sie in vollen Zügen zu erleben und zu geniessen. Dazu braucht man weder Jesus, noch Haschisch oder Opium.

Die Jesus-Bewegung hat aber mit den etablierten Kirchen wie mit allen Priesterkasten und allen Berauschungsmitteln eines gemeinsam: es lässt sich an ihr dick verdienen. Das deutsche Nachrichten-Magazin «Der Spiegel» hat sich kürzlich der Mühe unterzogen, die «Jesus-People»-Bewegung als Geschäft zu untersuchen, und dabei festgestellt, dass mit ihr schon heute Hunderttausende und Millionen verdient werden. Vor allem das Show- und Schallplattengeschäft hat sich der Bewegung bemächtigt und verdient ganz schön an ihr. Das in der Hamburger Petrikirche aufgeführte Musical «Godspell», bei dem Jesus geschminkt und in buntem Kostüm als eine Art Clown auftritt, verursachte 500 000 DM Produktionskosten, und es wurden Eintrittspreise von 5—25 DM erhoben. Für das bekannteste Jesus-Musical «Jesus Christ Superstar» wurden in München 80 Schauspieler, Sänger und Tänzer aufgeboten. Die Schlager davon hat sogar Radio Vatikan verbreitet. Dieses Musical wurde auf einer Doppel-Schallplatte aufgenommen, von der 3 Millionen Stück zum Preis von 29 DM abgesetzt wurden, dazu noch 800 000 Tonbandkassetten. Es hat bis jetzt eine Gesamteinnahme von über 200 Millionen DM erbracht. Die amerikanischen Theatertruppen, die damit durch die Städte Amerikas reisen, haben mit diesem Musical bis jetzt über 20 Millionen DM eingespielt. Der Ex-Beatle George Harrison besingt Jesus-Schallplatten, in einer Kassette kosten sie 50 DM, Auflage 2 Millionen Stück. Auch der «Hair»-Komponist Galt McDermont hat nun eine f-moll-Messe, betitelt «Göttliches Haar», verfasst, die in der New Yorker Kathedrale aufgeführt wurde. Ausserdem werden Jesus-Gewänder, Jesus-Sandalen, Ansteckknöpfe und Traktätchen aller Art hergestellt und vertrieben, und das Geschäft blüht so besser als das der alteingesessenen Kirchen, die das neiderfüllt mit ansehen müssten, hätten sie nicht im staatlichen Steuereinnehmer und überhaupt in dem sie unterstützenden Staat solide Helfer. Die rasche Kommerzialisierung der Jesus-

Bewegung gibt die Hoffnung, dass sie in einigen Jahren wieder abebben wird, wenn irgend eine neue Mode aufkommt. Schliesslich wurde auch an den Hoola-Hup-Reifen verdient, und heute kräht kein Hahn mehr nach ihnen. Es gehört zum Wesen unserer Konsumgesellschaft, dass sie immer wieder neue, immer wieder andere Bedürfnisse weckt, an deren Befriedigung sich massive Profite erzielen lassen.
Was bleiben wird, ist die verständliche und berechtigte Unzufriedenheit der Jugend mit dem Leben in unserer heutigen Leistungs- und Konsumgesellschaft und mit den beunruhigenden Perspektiven des erschreckend nüchternen Industriezeitalters. Dem Jesus-Rummel und der Rauschgiftsucht liegt letztlich eine tiefe Lebensangst zu Grunde, die Befürchtung, zu keinem befriedigenden, menschenwürdigen Dasein mehr zu kommen. Aber aus den Nöten unserer Zeit führt keine Flucht heraus, kein Hinüberwechseln in eine Traumwelt, beruhe sie nun auf Religion oder Rauschgift. Da hilft nur die Besinnung auf den Menschen, seine Vernunft, seinen Erfindungsgeist, seine Kraft und ihren Einsatz zur praktischen Veränderung der Gesellschaft. Der suchenden Jugend diesen Weg zu zeigen, gehört zu den vornehmsten Aufgaben der Freidenker-Bewegung.

Walter Gyssling

Der Pressefonds
ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

Von den «heiligen» Kühen der Schweiz

Trotzdem wir in einer relativ freien Welt leben, stösst man doch immer wieder auf Tabus, die wie indische heilige Kühe gehütet werden. Wehe denen, die es wagen, sich an einem solchen Tabu zu vergreifen, dann ist rasch von Gotteslästerung die Rede, und nicht wenige rufen: «Steinigt ihn!» Eine solche heilige Kuh ist die **Moraltheologie, eine katholische Institution.** Dabei ist absolut kein Grund vorhanden, diese Moraltheologie zu schonen, hat sie doch im Laufe der Jahrhunderte unendlich viel Leid und Schmerz über die Menschheit gebracht, ist sie doch verantwortlich für unzählige Greueltaten, Ketzerverfolgungen, für die Inquisition und trägt nicht wenig Schuld am Nordirland-Wahnsinn. Und trotzdem lebt sie fröhlich weiter. Wir haben es klar und deutlich vernommen, wie es dem **Dominikanerpater Stephanus Pfürtner** von der Universität Fribourg ergangen ist. In einem Vortragszyklus beleuchtete er bekanntlich unter dem Motto «Moral — was gilt heute noch?» das Sexualleben der Gegenwart, und schon fuchtelten hohe Würdenträger des Bistums Fribourg und des Vatikans mit dem Bannstrahl. Vom Pater Pfürtner wurde ein Canossagang gefordert, und er sollte seine Aussage widerrufen. Dieses Wetterleuchten im aufgeklärten Jahrhundert zeigte blitzlichtartig, wie das Mittelalter noch mitten unter uns ist.
Es gehört schon zur Ironie des Schicksals, dass ausgerechnet im Jahre des Heils, in dem das Schweizervolk über die Aufhebung der beiden Bundesverfassungsartikel 51 und 52 (Jesuiten- und Klosterverbot) zu bestimmen hat, die im 19. Jahrhundert so sehr **umstrittene katholische Moraltheologie** wieder ins Rampenlicht der Oeffentlichkeit gezerrt wird. Wenn von Moraltheologie die Rede ist, wird in erster Linie an die Sexualfeindlichkeit der katholischen Kirche, an die Ammenmärchen vom Sündenfall, von der gottwohlgefälligeren Jungfräulichkeit, vom Zölibat für die braven Priester, vom Teufel, der in der Gestalt des Penis die Welt von Gott abspenstig macht, gedacht. Mit dem mehr als tausend Jahre währenden Kampf gegen die Fleischeslust der Menschen werden der armen Kreatur **Schuldgefühle** aufoktroyiert, um sie zu willfährigen Schäfchen der Kirche zu machen. Nachdem aber das aufgeklärte Zeitalter diesem Schuldgefühl ganz gehörig zu Leibe rückte, setzte auch schon die Rebellion gegen gewisse veraltete katholische Lehrmeinungen und Institutionen ein. Theologen entdeckten, dass sie mit einer mittelalterlichen Zucht nicht mehr an die Menschen herankommen, dass die künstlich hochgezüchtete Keuschheit und die katholische Sexualmoral im Widerspruch zum menschlichen Verhalten und zur natürlichen Lebensauffassung stehen. Der Dominikanerpater Stephanus Pfürtner nahm sich die Freiheit heraus, das zu sagen, was wirklich ist, dafür erntete er Gift und Galle. **Die Unterwanderung schweizerischer Lehranstalten und Schulen durch Rom und die verlogene Sexualmoral waren schon die Ursachen der schweren Unruhen des 19. Jahrhunderts, die Ursachen des Sonderbundskrieges, die Ursachen des Jesuiten- und Klosterverbotes in der Schweiz.**
Der liberale Staat vermochte nie ganz Kirche und Staat zu trennen. Wir sehen es nun auch wieder am Beispiel der Universität Fribourg: Bund und Kanton zahlen, und was gelehrt wird, bestimmt der Vatikan. Die Jesuiten, die grossen Wortführer der Kasuistik, praktizieren ihre Lehrmeinung besonders als **Studentenseelsorger.** Warum ausgerechnet die Studenten Seelsorger brauchen und die Lehrlinge und Handwerker nicht, ist darauf zurückzuführen, **dass die Studenten die zukünftigen Stützen des bürgerlichen Staates** sein werden und nicht die Lehrlinge und Handwerker. Mit den sogenannten Arbeiterpriestern hat die Kirche nicht gute Erfahrungen gemacht. Je und je war die Kirche die Wahrerin der herrschenden Klasse, darum hat sie ein eminentes Interesse an der heranwachsenden Elite der besitzenden Kreise, denn sie ist der Sauerteig der Klassenherrschaft.
Seit der Entstehung des Jesuitenordens spricht man von einer eigentlichen Jesuitenmoral. Das ist nicht zu verwundern, denn seit dem heiligen Alfons von Liguori (1696—1787) haben sich die Jesuiten besonders für den Beichtstuhl und die Moraltheologie spezialisiert. Papst Pius XII. kreierte den heiligen Alfons von Liguori erst vor 18 Jahren zum Schutzpatron aller Beichtväter und Moraltheologen. Das vierbändige Werk des Heiligen, das im Jahre 1954 neu verlegt wurde, betrachtet aber den Geschlechtsverkehr als Teufelswerk und die Folterungen, sofern es nicht gerade schwangere Frauen, hohe Würdenträger und Beamte betrifft, als zweckmässig. Die Jesuiten haben viel gesündigt (!), ihre Bildung war je und je umstritten. Auf alle Fälle würden sie heute nicht mehr Kirchengänger finden, die sich so einschüchtern liessen, dass Mädchen und Weiber wie «verstrupfte Hühner nach Hause» schleichen würden, wie dies Jeremias Gotthelf beim Besuch einer Jesuitenpredigt in Lungern im Kanton Luzern erleben musste. Er stellte in seinem «Berner Kalender» vom Jahre 1844 fest: «Viel gewaltiger und darum gefährlicher, als ich dachte, fand ich